

Krahen, Jan Pieter; Weimer, Theodor

Research Report

Gesprächsreihe zu Strukturreformen im europäischen Bankensektor: Die Auswirkungen von Regulierung auf Bankverhalten und Wettbewerb

SAFE Policy Letter, No. 12

Provided in Cooperation with:

Leibniz Institute for Financial Research SAFE

Suggested Citation: Krahen, Jan Pieter; Weimer, Theodor (2013) : Gesprächsreihe zu Strukturreformen im europäischen Bankensektor: Die Auswirkungen von Regulierung auf Bankverhalten und Wettbewerb, SAFE Policy Letter, No. 12, Goethe University Frankfurt, SAFE - Sustainable Architecture for Finance in Europe, Frankfurt a. M., <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:30:3-294780>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/106962>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Prof. Dr. Jan Pieter Krahenen - Dr. Theodor Weimer

Gesprächsreihe zu Strukturreformen im
Europäischen Bankensektor:

Die Auswirkungen von Regulierung auf Bankverhalten und Wettbewerb

Policy Letter Series No. 12

Center of Excellence **SAFE** Sustainable Architecture for Finance in Europe

A cooperation of the Center for Financial Studies and Goethe University Frankfurt

House of Finance | Goethe University
Grüneburgplatz 1 | D-60323 Frankfurt am Main

Tel. +49 (0)69 798 33684 | Fax +49 (0)69 798 33910
vanberg@safe.uni-frankfurt.de | www.safe-frankfurt.de

Zusammenfassung

In der dritten Veranstaltung der „*Gesprächsreihe zu Strukturreformen im europäischen Bankensektor*“ diskutierten Professor Dr. Jan Krahn und Dr. Theodor Weimer die Auswirkungen von Regulierung auf Bankverhalten und Wettbewerb insbesondere im Hinblick auf die Vorschläge der Liikanen-Kommission.

Weimer räumte ein, dass die Banken vor der Finanzkrise Fehler gemacht hätten. Sie seien zu viel Risiko eingegangen bei einer zu geringen Kapitalausstattung und hätten sich somit in der Krise gegenseitig angesteckt. Eine bessere Regulierung des Bankensektors sei deshalb notwendig. Banken hätten jetzt schon begonnen mehr Eigenkapital zu halten und Banker würden stärker in Haftung genommen. Doch Weimer sah die Gefahr, dass durch zu viele neue Regulierungen die Kosten für die Banken stark ansteigen. Gerade für kleinere Banken seien diese Kosten existenzgefährdend und letztlich würden sie auch auf die Bankkunden abgewälzt werden. Weimer verwies in diesem Zusammenhang auch auf die volkswirtschaftlichen Kosten einer zu strengen Bankenregulierung, u.a. negative Auswirkungen auf die Kreditvergabe.

Weimer warnte auch davor, dass man in Europa, und gerade in Deutschland, auch strenger reguliere als in anderen Ländern, beispielsweise in den pragmatischer agierenden USA, und damit einen Wettbewerbsnachteil für europäische Banken schaffe. Dies würde beispielsweise auch durch den Vorschlag der Liikanen-Kommission geschehen, der vorsieht, dass das Handelsgeschäft und auch das Market Making vom Kundengeschäft getrennt werden. Banken könnten dann nicht mehr alle Produkte und Dienstleistungen aus einer Hand anbieten und würden einige Geschäfte vielleicht gar nicht mehr machen.

Krahn erklärte, man habe durch die Liikanen-Vorschläge vor allem das Problem des systemischen Risikos im Bankensektor adressieren wollen. Außerdem sei es ein Ziel der Kommission gewesen, Banken so zu regulieren, dass der Steuerzahler im Krisenfall nicht länger für die Risiken der Banken haften müsse. Es sei notwendig, den Bankensektor zu reformieren damit Banken abgewickelt werden könnten, auch wenn diese untereinander vernetzt sind.

Neben der Abspaltung sei ein weiterer Vorschlag der Kommission gewesen sogenanntes Bail-In-Debt einzuführen, sagte Krahn. Dieses würde in einer Krise immer als erstes in Haftung gehen und dürfte nicht von Banken selbst gehalten werden. Dadurch könne man vermeiden, dass es an einer anderen Stelle im Bankensystem zu einem Zusammenbruch komme, wenn dieses Fremdkapital in Haftung gehe. Krahn konzedierte, dass sich die Preise durch mehr Regulierung zwar ändern würden, die neue regulatorische Situation aber alle Banken gleichermaßen betreffen würde, wodurch ein neues Gleichgewicht entstünde.

Weimer sah keinen Grund für eine Einführung von Bail-in-Debt. Gläubiger müssten immer davon ausgehen, dass sie im Fall einer Krise haften. Krahn hielt dagegen, dass genau das aber in der Krise 2007 nicht geschehen sei, da die Politik Angst hatte, durch die Inhaftungnahme der Bankgläubiger eine noch größere Krise auszulösen.

Gesprächsreihe zu Strukturreformen im europäischen Bankensektor:

Die Auswirkungen von Regulierung auf Bankverhalten und Wettbewerb

Prof. Dr. Jan Krahen, Direktor des Center of Excellence SAFE und des Center for Financial Studies

Dr. Theodor Weimer, Vorstandssprecher der HypoVereinsbank

Transkription der Diskussionsveranstaltung am
19. April 2013, House of Finance, Goethe Universität Frankfurt

Margit Vanberg:

Herzlich willkommen zu unserer Veranstaltung „Auswirkungen von Regulierung auf Bankverhalten und Wettbewerb“. Das SAFE Policy Center veranstaltet die Gesprächsreihe „Strukturreformen im europäischen Bankensektor“ heute bereits zum dritten Mal. Die Gesprächsreihe soll allgemein die Diskussion zwischen Wissenschaft und Praxis fördern, und beschäftigt sich konkret mit den Vorschlägen, die im Abschlussbericht der Liikanen-Kommission gemacht wurden. Zu diesem Zweck laden wir Persönlichkeiten ein, die mit der Umsetzung von Strukturreformen im Bankensektor befasst sind.

Wir freuen uns heute sehr, Dr. Theodor Weimer als Gast zu begrüßen. Herr Weimer hat einige Jahre in der Unternehmensberatung und im Investmentbanking verbracht, ist seit 2007 in der UniCredit Group tätig und ist seit 2009 Vorstandssprecher der Hypovereinsbank.

Herr Weimer diskutiert mit Professor Jan Pieter Krahen, der den Lehrstuhl für Kreditwirtschaft und Finanzierung an der Goethe-Universität inne hat. Er ist Direktor des Center for Financial Studies und des Center of Excellence SAFE und war Mitglied in der Liikanen-Kommission.

Wir beginnen die Diskussion mit zwei Eingangsstatements der Podiumsvertreter und führen die Diskussion dann auf dem Podium weiter. Die letzten 20 Minuten sind für Fragen aus dem Publikum und die entsprechenden Antworten reserviert. Ich wünsche uns eine gelungene Veranstaltung.

Theodor Weimer:

Lieber Professor Krahen, meine sehr verehrten Damen und Herren, zunächst bedanke ich mich für die Einladung. Es ist mir eine Freude und ein Ansporn zugleich, weil es mir Spaß macht, über diese Themen zu diskutieren. Danke auch dafür, dass Sie mir den Raum gewähren, heute ein bisschen tiefer und inhaltlicher zu diskutieren. Man ist heute als Bankier froh, wenn man noch eingeladen wird und seine Meinung äußern darf.

Es ist de facto so, dass viele Entscheidungen, die uns als Bankiers betreffen, ohne echte Einbindung der Bankiers erfolgen. Das liegt zum einen daran, dass die sogenannten „Vorzeige-Banker“ fehlen. Aber nicht nur das. Der Vorwurf, dass Banker nur noch pro domo reden und entsprechend argumentieren, wiegt schwer und trifft uns natürlich im Mark. In dem Moment, wo man uns vorwirft, dass wir nur noch pro domo reden, wird unser Argument verwässert. Und genau das passiert. Es wird aber nicht nur unser Argument verwässert, es werden auch Input-Variablen einer möglichst optimalen Lösung zunehmend vernachlässigt. Die Lösung wird damit strukturell schlechter. Ich sehe uns inzwischen auf einem Pfad, wo ich den Eindruck habe, die Lösung wird für alle schlechter, nicht nur für die Banken. Wir befinden uns in einem fortgeschrittenen Stadium des Halbwissens über Banking und Finanzmärkte und das ist, wie andere schon vor mir gesagt haben, vermutlich schlimmer als Nichtwissen.

Die Lösungen liegen auf dem Tisch, die Meinungen sind natürlich verfestigt und gut belegt und ex post ja auch rational sehr gut zu begründen. Ich bitte darum, dass wir heute versuchen, inhaltliche Irrungen und Wirrungen aufzuzeigen. Und es gibt viele Irrungen und Wirrungen. Ich habe versucht, das Thema Liikanen nicht direkt anzusprechen, weil das schon der erste Fehler wäre. Wer mit Liikanen beginnt, hat nicht verstanden, was das Problem ist. Man muss Liikanen einordnen.

Prozyklizität und Moral Hazard im Bankensektor

Als Chef einer größeren Bank, die noch recht profitabel ist, muss ich hier natürlich sagen, dass die Banken etliche fundamentale Fehler gemacht haben. Die Banken haben sich zu weit von der Realwirtschaft entfernt, sich gegenseitig Produkte und Strukturen verkauft, und sich damit gegenseitig angesteckt. So einfach und so schwierig ist das. Die Banken haben zu viel Laissez-faire zugelassen, extrem kurzfristig agiert. Wir wussten um die Prozyklizität. Wir haben nicht gewagt, uns individuell gegen die Prozyklizität zu stemmen. Wir haben als Banken erkannt, und das ist vielleicht der schwerwiegendste Fehler, dass wir durch das implizite Bewertungsmodell, nämlich den nachhaltigen ROE, ein Ponzi-Scheme zugelassen haben: Mehr Risiko, weniger Kapital. Wir sind in die Falle der Amerikaner getappt. Es kam ex post zu einer Moral Hazard-Problematik: Gewinne werden privatisiert, Verluste werden am Ende des Tages sozialisiert. Die Wahrheit ist, ex ante hatten die Banker nicht auf Moral Hazard gesetzt. So klug sind Banker, wie wir alle wissen, dann doch wieder nicht.

Die Banken haben gar nicht versucht, ihre Rolle, ihr Tun in der Volkswirtschaft zu erklären. Unser größtes Versäumnis geschah in der Gesellschaft. Wir haben die letzten zehn, fünfzehn Jahre nicht mehr über unsere gesellschaftliche Bedeutung geredet, wir haben nur noch versucht, Gewinne zu erwirtschaften, unsere Geschäftsmodelle in Richtung eines nachhaltigen ROE zu optimieren und haben damit die gesellschaftliche Akzeptanz verloren, die wir heute bräuchten. Das rächt sich nunmehr bitter. Die Banken haben die volkswirtschaftliche Tragweite ihres Tuns dramatisch unterschätzt. Ich

nehme mich davon nicht aus. Es wird Jahrzehnte dauern bis wir verlorengangenes Terrain in Richtung Loyalität und Vertrauen wiedergewonnen haben. Es ist auch klar, dass eine zweite Finanzmarktkrise mit diesen Rettungen finanziell nicht zu leisten ist und gesellschaftspolitisch nicht durchsetzbar. Die eine große Rettungsaktion hatten wir, die nächste ist nicht machbar. Das haben die Banker verstanden. Nebenbei sei bemerkt, dass von dem Vorkrisenboom alle profitiert haben, auch alle, die hier im Raume sitzen.

Auswirkungen von Bankenregulierung

Man ist sich weitgehend einig, was notwendig ist, um Systemstabilität und gesellschaftliche Akzeptanz wiederherzustellen: Banken müssen mehr Eigenkapital haben. Das hat die Liikanen-Kommission auch gesagt. Banken müssen außerdem schärfer reguliert werden, weil es zu viel Laissez-faire gegeben hat. Muss das so sein? Es hört sich gut an zu sagen, Banken müssen deleveragen, aber keiner weiß genau wie. Banken machen es trotzdem. Sie werden Risikoaktiva abbauen und Banker dürfen nicht mehr so viel verdienen. Banker sollen büßen, indem sie individuell stärker in die Haftung genommen werden. Das ist das Pflichtprogramm, dem gesellschaftspolitisch zugestimmt wurde.

Banker haben stärker reagiert und auch fundamentaler als gemeinhin bekannt. Das wird Sie irgendwann viel stärker treffen, als Sie heute wissen. Das Risikobewusstsein, die Haftungsthematik und das Thema der Reputation haben bei uns Bankern mittlerweile einen hohen Stellenwert. Das unterschätzen Sie gewaltig. Sie sollten nicht glauben, dass die Vergütung bei uns Banken noch irgendeine Rolle spielt. Banker wissen nicht mehr, wohin sie gehen sollen. Keiner stellt sie mehr ein. Alle haben Angst davor, dass am Ende des Tages die Bankreputation leidet und dass sie persönlich in die Haftung genommen werden. Denken Sie beispielsweise an Gesetzesinitiativen mit zwei bis fünf Jahren Gefängnisandrohung. Sie werden in einer Bank niemanden mehr finden, der bereit ist, ein wirkliches Risiko einzugehen. Es wird alles nach oben delegiert. Es geht nicht mehr darum, Gewinne zu machen. Es geht darum, den Kulturwandel voranzubringen. In den Medien wird noch sehr viel über das Thema Vergütung geredet, aber das ist längst durch. Es wird strukturell viel weniger verdient und es wird auch strukturell viel weniger ausgeschüttet. Banking ist zur reifenden Industrie mit wenig Risikobereitschaft geworden. Wer etwas anderes behauptet, versteht Banking nicht mehr. Die Banken, zumindest die schlauen, haben sich relativ viel Eigenkapital geholt, als es noch ging. Übrigens klar zulasten der Investoren. Das hat das Management durchgesetzt.

Die Banken deleveragen, es werden Risikoaktiva reduziert, das tut im Moment niemandem weh, weil wir an Liquidität ersticken. Es will keiner mein Geld. Ich sitze auf hohen zweistelligen Milliardenbeträgen Liquidität, aber die will keiner. Deshalb merken Sie gar nicht, was die Kosten des echten Deleveragens sind. Banken fahren ihren Eigenhandel zurück oder machen ihn gar nicht mehr, Principal-Geschäfte werden auch nicht mehr gemacht. Das ist viel zu teuer. Strukturierte Finanzierungen werden nur noch wenige sophisticated durchgeführt. Langfristige Finanzierung gibt es gar keine mehr. Wieso soll ich bei einem Zins von XY langfristige Finanzierungen machen und langfristig mit einer Zinserwartungsoption arbeiten? Das macht mein eigenes Geschäft kaputt. Ich betreibe dann Fristentransformation und das kann gar keinen Sinn machen. Aber die deutsche Wirtschaft braucht, um sich zu restrukturieren, langfristige Finanzierungen. Wer heute noch Kommunalfinanzierungen macht, hat das Geschäft nicht verstanden. Da frage ich mich natürlich: Wer finanziert denn die Kommunen, außer grenzanbietenden Sparkassen? Vielleicht noch Landesbanken, aber die haben es ja schon immer besser gemacht als alle anderen.

Die Filialsysteme und das Retail Banking kommen inzwischen auf den Radarschirm. Einmal aufgrund der niedrigen Zinsen, zum Zweiten aufgrund der strukturellen Veränderungen, dass wir zum Beispiel alle Onlinebanking machen, drittens auch, weil wir alle Angst haben, wir verdienen im Firmenkundengeschäft, im Investmentbanking kein Geld mehr. Also gibt es die Quersubventionierung nicht

mehr. Es werden viele Leute im Retailgeschäft entlassen. Das sind alles Sekundärauswirkungen, die keiner sieht, wenn wir heute über Banking nachdenken. Wir haben in den letzten 15 Jahren das Retailgeschäft durchgeschleppt. Wir haben mit den normalen Kunden nichts mehr verdient. Ich habe mit meinen Durchschnittskunden 400 Euro Umsatz im Jahr – Gewinn: drei Euro. Jede einzelne meiner Töchter produziert mehr Umsatz mit ihrem Handy, als ich als Bank verdiene. Die Banken, zumindest in Europa, haben ihre Gehaltssysteme viel radikaler angepasst als bekannt. Es gibt ja auch strukturell weniger zu verteilen.

Jetzt muss es erlaubt sein, eine These zum Thema Regulatorik vorzutragen. Dort wird mit der Schrotflinte geschossen, dort lassen wir uns in Europa, und gerade in Deutschland, regelrecht austricksen. Es findet mehr und schärfere Regulatorik statt. Die Null-Toleranz-Attitüde der Regulatoren trifft die Banken härter als bekannt. Die Kosten sind exorbitant und werden das Bankensystem verändern. Im Moment machen wir die kleinen Banken durch die Regulatorik und die IT-Anforderungen regelrecht kaputt. Das können die gar nicht mehr leisten und wir verändern darüber die ganze Bankenstruktur. Regulatorik gibt es nicht zum Nulltarif. Die Banken, gerade in Deutschland, können diese gar nicht bezahlen. Wenn Sie sich mal angucken, was die deutschen Banken über den Zyklus pro Jahr verdienen, dann ist das sowieso nicht viel. Das ist jetzt schon keine vernünftige Return on Equity-Verzinsung und wenn Sie dann den Banken noch die Regulatorik aufbürden, dann bedeutet das, es gibt den Banken keiner mehr Eigenkapital. Also müssen die Banken, damit sie weiter überleben, die Kosten der Regulatorik auf die Kunden überwälzen. Und ich rede nur von direkten Kosten. Wenn wir auch die indirekten Kosten, die Sekundärkosten der Regulatorik mitrechnen und überlegen, welche Auswirkungen das in Deutschland hat, dann müssen Sie auch sehen, dass Deutschland das Land ist, das mit 75 Prozent am stärksten bankenfinanziert ist. Wenn Deutschland zu 75 Prozent bankenfinanziert ist und nicht über den Kapitalmarkt oder über Equity, dann trifft jede Regulatorik Deutschland überproportional stark. Deutschland schadet sich im Moment selbst.

In anderen Ländern wird das gezielt anders gemacht. Da wird die Regulierung als Wettbewerbswaffe anerkannt und genutzt. Wer nicht verstanden hat, dass Regulierungsarbitrage der Preis ist, der hat Banking nicht verstanden. Je mehr Regulatorik, umso sicherer ist das System, aber die Opportunitätskosten entgangener Erträge sind Kosten der Volkswirtschaft. Während wir hier über die Einführung der Finanztransaktionssteuer diskutieren, Basel III de facto vorweggenommen haben, sind die Amerikaner noch mit Basel I unterwegs. Ich will damit sagen, eine falsche, eine Unlevel Playing Field-Regulierung, wie wir sie haben, hat gefährliche volkswirtschaftliche Sekundärkosten.

Zwei weitere Punkte zur Regulatorik: Das ganze Thema „Recovery and Resolution Plans“, also Testamente, ist in weiten Teilen ein Placebo. Wer glaubt denn ernsthaft, er kann bei der Komplexität der Finanzmärkte und unserer Staatsschuldensituation einen Plan schreiben und jede Eventualität, die es gibt, in ein Testament schreiben, das das abdeckt. Wenn man alle Eventualitäten da reinschreiben würde, müssten Sie wahrscheinlich jede Bank zumachen. Also ist das in weiten Teilen ein Placebo. Es muss auch die Frage erlaubt sein, was macht eigentlich die Regulatorik des Schattenfinanzsektors, der fälschlicherweise Schattenbankensektor genannt wird. Da passiert gar nichts, oder nicht viel.

Und letztlich muss zur Regulatorik mal deutlich gesagt werden: Wir können im Investmentbanking alles Mögliche regulieren, aber die Regulatorik im Retailgeschäft, das unsägliche Thema der Beratungsprotokolle, das geht zu weit. Das wollen die Kunden nicht, das ist eine unzulässige Bevormundung der Kunden, die keine Geschäfte mehr machen, weil sie die Beratungsprotokolle nicht akzeptieren. Auch für die Banken hat das absehbare Auswirkungen. Jetzt werden die Beratungsprotokolle ausgefüllt, in drei Jahren wird man mir nachweisen, die Beratungsprotokolle waren nicht richtig, weil man ein Risiko übersehen hat. Dann wird eine Fülle von Klagewellen auf uns zukommen. Eines der

größten Probleme im Bankenbereich wird in den nächsten Jahren sein, wie wir mit diesem Thema umgehen.

Die Liikanen-Vorschläge

Jetzt zum Thema Liikanen, also der Trennung bestimmter Handelsgeschäfte. Herr Gerschenkron, ein großer Wirtschaftshistoriker und Harvard-Professor, hat mal gesagt: „German banks are as powerful an invention as the steam engine.“ Ich weiß nicht, ob das wirklich stimmt, aber eines weiß ich, ich habe verstanden, dass es Menschen wie ihn geben muss, die rumlaufen und sagen: Das ist das Problem. Wir müssen diese unsäglichen Handelsgeschäfte in den Griff kriegen. Das ist politisch einfach zu verstehen, die bösen Investmentbanker. Das hilft mir auch in meinem Retailgeschäft. Ich verstehe, dass man das Thema adressieren muss und das ist auch relativ leicht darlegbar. Die politischen Argumente sehe ich. Ich sehe auch die Notwendigkeit, Handelsgeschäfte anders zu regulieren.

Bei Liikanen Light werden die Handelsgeschäfte in der Handelsbank eng definiert. Wenn wir sie eng definieren, dann führt das dazu, dass wir einen hohen Aufwand für die Abspaltung haben werden. Das Problem ist, es hat nur einen geringen Effekt, d. h. die Finanzstabilität wird nicht gewährleistet. Dann haben wir viel Aufwand für relativ wenig Ertrag im Sinne von Finanzstabilität.

Oder wir gehen etwas breiter ran, Liikanen Real. Dann werden einige Topinstitute in dieser Republik – dazu zähle ich auch meines – stärker betroffen sein. Die relative Wettbewerbsposition von uns sinkt. Das wird starke Auswirkungen auf unsere klein- und mittelständische Kundschaft haben, weil die Geschäfte, wenn wir sie überhaupt noch anbieten, teurer werden. Es wundert mich immer wieder, dass das Market Making abgetrennt werden soll. Entweder liegt da sehr viel Mut oder schlichte Unkenntnis dahinter. Es ist auch nach wie vor unklar, ob man noch Teile der strukturierten Finanzierungen, der Leverage-Finanzierungen, mit reinnehmen muss. Wenn ich da nur mein Institut angucke, wir sind einer der größten Leverage-Finanzierer der Welt, dann kann ich Ihnen sagen, wird das für mich sehr bitter.

Nachteile durch Abschaffung der Universalbank

Das kundenzentrische Modell der Universalbank hat sich als robust erwiesen und es hat seitens der Kunden eine hohe Wertschätzung erfahren. Wir brechen durch Liikanen die Universalbank auf. Der Kunde kriegt nicht mehr alle Produkte und Dienstleistungen aus einer Hand. Doch der Kunde will sein Kreditgeschäft ganz klar mit seinem Handelsgeschäft verknüpfen, weil es dadurch für ihn billiger wird. Und ich als Bank, als Balance Sheet-starke Bank, will doch genau mein Kreditgeschäft nutzen, um gegen die Amerikaner zu rivalisieren, indem ich sage: Du kriegst das Kreditgeschäft günstig, weil ich eben auch das Handelsgeschäft bekomme. Diese Durchlässigkeit wird aufgegeben und profitieren werden die Amerikaner. Das Funding wird auch teurer. Sie trennen einfach zwei Geschäfte auf wie bei einer Oberbank, einer Holding, und dann haben Sie am Ende des Tages auf beiden Seiten teures Funding. Die Kreuzsubventionierung des Kreditgeschäfts und des Einlagengeschäfts, des Filialgeschäfts kommt unter Druck und Funding wird teurer. Wir werden am Ende des Tages, das kann ich dazu sagen, noch aggressiver an die Kostenstrukturen rangehen.

Die Volcker Rule kann man viel leichter umgehen und deshalb ist klar, dass die Amerikaner letztendlich mehr Geschäft bekommen. Die Abspaltung selbst wird auch sehr teuer. Es ist schwierig, eine vollständige Bank zu spalten. Wie viele Sekundärkosten dahinterstecken, ist total unterschätzt und sie müssen auch Vorstände finden, die das noch machen. Wenn Sie in meiner Position sind und haben mal zwei Absagen von eigenen Mitarbeitern bekommen, die nicht in Vorstandspositionen wollen, was mir in den letzten zwölf Monaten passiert ist, dann wissen Sie, Banking hat sich verändert.

Jan Pieter Krahen:

Vielen Dank Herr Weimer. Es ist sehr interessant, was Sie sagen. Eine Menge von Aussagen, die man jede einzelne aufgreifen könnte und das werden wir mit einigen auch tun.

Ich möchte ein paar Takte zur Philosophie des Liikanen-Vorschlags sagen und dann auf einige Punkte eingehen, die Sie angesprochen haben. Das, was Sie angesprochen haben, ist das, was mich im Moment an vielen Fronten umtreibt. Ich bin viel unterwegs und halte Vorträge zu dem Liikanen-Thema oder bin auf Panels oder in Diskussionen. Es kristallisiert sich mehr und mehr eine sehr spannende, auch inhaltlich getriebene Diskussion heraus, die bisher zu kurz gekommen ist und die gerade uns, hier im Wissenschaftsbetrieb, eigentlich sehr zupasskommt. Sie macht nämlich auch deutlich, dass es Bereiche gibt über die sich die Regulierung derzeit intensiv Gedanken macht, die wir von der wissenschaftlichen Seite her wenig kennen und wo es großen Bedarf gibt, zusätzliche Untersuchungen anzustellen. Das Thema, über das wir heute reden, gehört definitiv dazu.

Der Liikanen-Bericht

Ich fange also noch mal mit der Grundphilosophie an. Im Grunde startete man im Liikanen-Bericht mit einer Zielsetzung. Die Zielsetzung ist einfach und identisch mit der, die auch die Vickers-Kommission, also die Engländer hatten, nämlich: Wie kriegen wir eine Strukturentwicklung im Finanzsektor, spezifisch im Bankensektor, hin, die es dem Steuerzahler möglich macht außen vor zu bleiben, wenn es zu Problemen im Finanzsektor kommt. Um herauszufinden, wie man das erreichen kann, muss man letztendlich nach der Ursache der ganzen Problematik, in der wir uns heute befinden, fragen. Und da unterscheidet sich die Krisenanalyse sowohl bei Volcker in den USA, Vickers in England und dem, was wir hier für Europa gemacht haben, durchaus inhaltlich. In wenigen Worten zusammengefasst, wird sowohl in der amerikanischen als auch in der englischen Interpretation der Krisenverursachung der komplexen Handels- und Investmenttätigkeit ein größerer Stellenwert beigemessen, als das in Europa passiert.

Systemisches Risiko und Bankenabwicklung

In unserer Interpretation geht es im Wesentlichen darum, dass wir die Abhängigkeit zwischen Instituten, das Thema *systemisches Risiko*, ins Zentrum gerückt haben. Das ist das Hauptthema mit dem wir uns auseinandersetzen und das wir lösen müssen, wenn wir den Steuerzahler wieder von seiner ständigen Stützungsnotwendigkeit befreien wollen. Wir müssen das systemische Risiko in den Griff bekommen. Nun ist systemisches Risiko etwas, was wir nie völlig abschalten können. Es ist gewissermaßen in der Natur der Finanzindustrie verankert, aber wir könnten dazu beitragen, dass das systemische Risiko ein seltenes Ereignis wird und nicht ein dauerndes Ereignis. Alle zehn oder zwanzig Jahre gibt es mal eine Finanzkrise, das ist durchaus in Ordnung, wenn dazwischen ein funktionsfähiger Markt existiert. Wir wollen also, statistisch ausgedrückt, das systemische Risiko wieder an den Rand der Verteilung bringen, also zu einem seltenen Ereignis machen. Das war unsere Startüberlegung.

Unsere Folgerung war, dass wir erreichen müssen, dass Institute wieder abgewickelt werden können, wenn sie als Einzelinstitute Probleme bekommen, obwohl sie in einem Systemzusammenhang stehen. Diese Abwicklungsfähigkeit ist eigentlich das Oberziel. Und wir haben zwei Instrumente, die dafür wesentlich sind, ins Zentrum gestellt. Das eine Instrument haben Sie gerade angesprochen. Wie können wir den größten Faktor an Komplexität im modernen Bankgeschäft so weit abtrennen oder isolieren, dass ein Runterfahren, ein Abtrennen der Aktivitäten wieder möglich wird? Engländer und Amerikaner machen das im Wesentlichen über Living Will-Konzepte. Wir haben zwar auch so eine Living Will-Idee, aber die praktizierte Separation entspricht der im Wesentlichen. Das ist ein praktizierter Living Will, weil er an der Stelle ansetzt, wo die größte Schwierigkeit besteht, innerhalb eines

Krisenwochenendes wirklich eine Grenzlinie zu ziehen. Und die Abtrennung, die wir übrigens auch nur als eine von zwei Möglichkeiten in der Umsetzung charakterisieren, ist da der richtige Weg.

Abtrennung des Market Making

Noch ein Wort zur Abtrennung: In dem Vorschlag der Liikanen-Kommission ist die Abtrennung radikaler als im Volcker-Vorschlag in den Vereinigten Staaten, weil dort der Eigenhandel abgetrennt wird und bei uns das gesamte Handelsgeschäft einschließlich des sogenannten Market Making. Das ist für Leute, die sich damit technisch nicht auseinandersetzen, gar kein großer Unterschied, aber wer sich da ein bisschen mit auskennt, weiß, dass das der ganze Unterschied ist.

Wenn ich nur Eigenhandel abtrenne, dann kann die Industrie gut damit leben, weil das heute wahrscheinlich kaum noch jemanden betrifft. Aber Market Making betrifft sehr viele, Market Making greift tief in die modernen Investmentbanking- oder Bankmodelle ein, gerade der Großbanken. Also würde das auch zu einer großen Veränderung führen, wenn man hier eine Trennlinie zieht. Das haben wir auch gesehen und wir sind uns durchaus bewusst, dass dieser Eingriff passieren würde, aber wir glauben, dass das gewissermaßen kontrollierbar ist.

Bail-In-Debt

Der zweite große Vorschlag, den wir neben dieser Trennung machen, ist die Einführung von sogenanntem Bail-In Debt, also von spezifischen Kapitalpositionen auf der Passivseite, die alle Institute in einem bestimmten Umfang emittieren müssen. Uns schweben rund 5 Prozent der Bilanzsumme vor. Diese Passiva sollen schon bei der Emission als diejenigen Positionen kenntlich gemacht werden, die als erste in Haftung gehen, wenn eine Bank in die Krise geht. Und damit soll der Gedanke des Mithaftens, der privaten Haftung, wieder verankert werden, aber nicht nur einfach als ein Sprachbild, das dann im Krisenmoment doch nicht eingelöst wird, sondern als etwas, was de facto praktiziert werden kann. Die wichtigste Begleitregel dieser Fremdkapitalposition bei Banken wird die sein, dass sie nicht von Banken selbst gehalten werden darf. Sie muss außerhalb des Bankensystems in den Portfolien sein. Dort würde der Schaden auch auftreten, nicht an einer anderen Stelle im Bankensystem. Denn das ist einer der wesentlichen Gründe – jedenfalls in Europa – weshalb man in den letzten Jahren kein Bail-In gesehen hat. Ich nehme Zypern jetzt gerade mal aus. Man hat keinen Bail-In gesehen, weil die Aufsicht befürchtete, dass hier indirekt ein Systemrisiko ausgelöst werden könnte.

Die beiden Komponenten, Separation und Bail-In Debt, sollen etwas wiederherstellen, was in den letzten Jahren erkennbar verloren gegangen ist, nämlich einen funktionsfähigen Markt für Bankenkapital. Gleichzeitig soll es auch im Bankenbereich wieder möglich sein, alle Beteiligten durch die Marktprozesse zu disziplinieren, was wir in anderen Industrien so hoch schätzen. Das ist die Philosophie. Eigentlich ist es Ordnungspolitik, gute alte deutsche Ordnungspolitik auf den europäischen Bankensektor übertragen. Und ich denke, dass sich etliche Themen, die Sie angesprochen haben, damit auch behandeln lassen.

Moral Hazard im Bankensektor

Ich möchte nur zwei herausgreifen. Erstens möchte ich noch mal auf die Thematik eingehen, die Sie ganz am Anfang angesprochen haben. Sie haben ja gesagt: Banken haben Fehler gemacht, aber es war eigentlich kein Moral Hazard gewollt. Es ist nicht so, dass Banker gesagt haben: „Was für eine clevere Sache mit der Staatsgarantie. Da bauen wir jetzt ein Geschäftsmodell drauf.“ Und das haben wir auch nie behauptet. Ich habe relativ viel Kontakt mit der Industrie und käme gar nicht auf die Idee, dass man diese Absicht hatte. Die Absicht ist auch gar nicht nötig, damit wir Moral Hazard erleben. Das, was in der Industrie natürlich gemacht wird und gemacht werden muss, ist eine Orientierung an den bestehenden Preisen, die wir am Markt sehen.

Ich stelle mir einen Bankmanager vor wie einen Piloten in einer sehr komplexen Kanzel mit ganz vielen Instrumenten, die er braucht, um die Maschine erfolgreich vom Start zum Ziel zu bringen. Das macht er durch Optimierung und mit Blick auf die Instrumente. Eines dieser Instrumente hat eine ganz wesentliche Angabe, nämlich die Angabe darüber, wie hoch das Risiko ist, das ich gerade habe und wie das an den Märkten zu mir zurückgespielt wird. Die einzige Information, die ich wirklich über Risiken habe, ist das, was mich an Marktpreisen umgibt. Hier hat es ganz wesentliche Verzerrungen gegeben, die durch die Staatsgarantie ausgelöst worden sind und die das Funding für die meisten Institute über Jahre viel zu günstig gemacht haben. Diese Preisverzerrung führt zu einer Verfälschung der Instrumente – um bei meinem Pilotenbild zu bleiben – und obwohl der Pilot bester Absicht ist und überhaupt keine Moral Hazard-Ideen hat, ist er gezwungen, diesen Weg zu gehen. Die Preise locken ihn genau in die Falle hier Risikopositionen aufzubauen, die er selber über Preissignale oder letztendlich Return on Equity-Signale gar nicht mehr einfängt. Und das ist sozusagen das Verderben einer schlecht funktionierenden Marktwirtschaft. Wir wollen das mit den Maßnahmen, die ich geschildert habe, wieder reparieren.

Auswirkungen der Regulierung

Herr Weimer hat gesagt, dass sich Regulatorik massiv auf das Verhalten der Institute auswirkt, dass die Profitabilität sinkt. Ich glaube, das ist alles richtig. Ich wollte nur noch einen Punkt machen: Die Preisveränderung, die wir jetzt sehen, sollten wir in einem Punkt noch mal überdenken. Wir erwarten über Deleveraging, einen Rückgang des Volumens in der Finanzindustrie im Allgemeinen, aber ich glaube trotzdem nicht, dass deswegen die Profitabilität so schnell abstürzen wird, wie Sie es beschreiben, und zwar aus folgendem Grund: Es ist richtig, dass die Kosten für Funding steigen und das ist auch wichtig, richtig und gewollt in dem Konzept, das ich gerade skizziert habe. Aber ich glaube, dass auf der anderen Seite auch die Preise hochgehen werden und zum Teil wird deswegen das Volumen runtergehen, aber das ist ein Teil dieses Deleveraging-Prozesses. Wir haben aber insgesamt eine neue regulatorische Situation, die alle Institute gleichermaßen betrifft und deswegen einen sogenannten allgemeinen Gleichgewichtseffekt hat: Alles wird sich verändern, einschließlich der relativen Preise, auch auf der Kreditseite. Ich glaube, dass dadurch die im Moment steigenden Kosten auf Dauer durch steigende Erlöse an dieser Stelle wieder kompensiert werden.

Theodor Weimer:

Systemisches Risiko

Die erste Aussage von Ihnen war – und das fand ich sehr bezeichnend –, dass wir die Abhängigkeit zwischen Instituten verringern müssen, um die Finanzmarktstabilität zu erhöhen. Das ist richtig. Was glauben Sie, welche Angst Sie als Bankchef haben, wenn ein anderes Institut wegkippt, dann gucken Sie sofort nach, was sie in den Büchern haben und wie der Effekt ist. Ich erinnere mich noch sehr gut an 2007, an diesen Trickle-down-Effekt, wie wir den genannt haben. Wir haben alle viel zu sehr unterschätzt, welche gegenseitige Ansteckung es gibt, diesen Contagion-Effekt. Wir sind alle – wissenschaftlich gesprochen – in die Falle des Capital-Asset-Pricing-Modells geraten. Wir haben geglaubt, wir könnten Risiko diversifizieren und haben festgestellt, dass es offensichtlich bei gegenseitiger Abhängigkeit des Finanzsystems durch die Banken selbst keine Risikodiversifikation mehr in dem Maße gibt, wie wir es geglaubt hatten. Die große Abhängigkeit ist also die Abhängigkeit zwischen den Instituten. Es gibt eine große Abhängigkeit, über die wir leider viel zu wenig reden.

Abhängigkeit zwischen Banken und Staaten

Professor Krahen hat aber auch mal sehr klar das gesagt, was ich hier auch sagen würde: Die viel größere oder mindestens gleich große Abhängigkeit ist die Abhängigkeit der Banken von den Staaten. Die Schicksalsgemeinschaft zwischen Banken und Staaten, weil die Staaten ihre Verschuldung bei den Banken haben. Die Banken haben die Staatspapiere gekauft. Ich habe Milliarden von Staatsschulden

bei mir in den Büchern, deutsche Staatsschulden, die sich im Moment im Bestand verzinsen. Wenn die Zinsen hochgehen, was meinen Sie, was mit meinen Kursen passiert, mit meinen Staatspapieren? Und deshalb gibt es etliche Banker, die sagen, raus aus Staatspapieren. Nichts wie raus. Egal welcher Art. Heute kumuliert das alles bei den Banken und irgendwann sagt man, was passiert denn mit den Versicherungen? Die verstecken sich im Moment ganz gut hinter uns, vielleicht ist dort eine potenziell viel größere Bombe versteckt. Die Entflechtungsnotwendigkeit von Staaten und Banken halte ich für eine *conditio sine qua non*. *Conditio sine qua non*, die mit Liikanen natürlich nicht adressiert würde.

Jan Pieter Krahenen:

Natürlich können die Zinsen steigen. Sie brauchen nur eine ganz andere Zentralbankpolitik haben, dann werden Sie das auch erleben. Und die Risiken, die Herr Weimer beschreibt, sind absolut real und sehr gewaltig. Dem stehen übrigens auch Chancen gegenüber, aber unabhängig davon ist das etwas, womit die Industrie jetzt rechnen muss. Sie sagten Entflechtung zwischen Staat und Banken. Da kommen wir ein bisschen an das politökonomische Thema: Wie weit kann sich denn beispielsweise eine Interessenvertretung des Staates via Regulierung in diesem Fall in so ein Gelände hineinwagen? Es ist klar, dass die Staatsfinanzierung über den Bankensektor auch etwas ist, was für die Staaten von enormer Wichtigkeit ist.

Wenn Sie sich anschauen, was es für eine Problematik gegeben hat, ein echtes Bail-In bei Banken – ob das in Zypern oder Griechenland war – hinzubekommen, war der wichtigste politische Motor für die Zurückhaltung letztlich Bail-In zu praktizieren die Rückwirkung, die das auf die Staatsfinanzierung haben kann. Und daher gibt es also durchaus eine sehr schwierige Interessenlage, die ich jetzt einfach nur mal beobachte.

Theodor Weimer:

Systemically Important Financial Institutions (SIFIs)

Wir kaufen uns im Moment Zeit und wir müssen diese Zeit nutzen, um ordnungspolitisch, gesellschaftspolitisch das ganze System zu mehr Finanzstabilität zu bewegen. Das setzt voraus, dass wir den Staat und die Banken entflechten, dass wir die gegenseitige Systemabhängigkeit reduzieren. Es setzt voraus, dass Banken Pleite gehen können müssen. Was wir de facto tun, ist, wir erklären fast 30 Institute als G-SIFIs, als global systemrelevant. Wir machen gerade das Gegenteil. Wir produzieren ordnungspolitischen Moral Hazard. Ich sehe ein, dass man das taktisch vielleicht machen muss, um dem System, den Marktakteuren zu sagen, die gehen schon nicht kaputt. Das ist so als ob wir irgendwo mit Wasser löschen und am Schluss den Wasserschaden in Kauf nehmen. Aber klar ist, wenn Sie heute knapp 30 Instituten sagen: „Du bist ein G-SIFI, du kannst nicht Pleite gehen, du wirst notfalls durch Staatsgarantien gerettet“, ist das ein schwerwiegender Verstoß gegen mein marktwirtschaftliches und auch sozialmarktwirtschaftliches Verständnis. Worauf ich hinaus möchte ist, dass wir ein etwas weitergreifenderes System als Liikanen brauchen. Liikanen adressiert das Thema der Abhängigkeit zwischen Instituten sehr vernünftig.

Bail-In-Debt

Die zweite Zange Bail-In ist für mich deswegen nicht erwähnenswert, weil ich nie verstanden habe, wieso Gläubiger glauben können, dass sie, wenn sie irgendwo Gläubiger sind, kein Geld verlieren sollen. Wenn ich heute als Kreditgeber, als Banker, einen Kredit ver gebe, ist ganz klar, wenn er nicht zurückbezahlt wird, habe ich Pech gehabt. Gläubiger haften mit. Ich verstehe diese ganze Diskussion nicht.

Jan Pieter Krahen:

Systemically Important Financial Institutions (SIFIs)

Ich möchte gleich etwas dazu sagen. SIFIs sind systemically important financial institutions. Das heißt aber nicht, dass das Institute mit Bestandsgarantie sein sollten. Wenn das so ankommt, dann ist das ein Missverständnis. Was gemeint ist, ist, das sind Institute, die alle durch ihre Art Geschäfte zu machen potenziell einen Ansteckungseffekt auf andere Institute ausüben können, der so groß ist, dass das ganze System gefährdet wird. Das ist erst mal der Status quo. Mit dem muss man umgehen. Und wir sagen, jedes Institut muss alleine zusammenbrechen können und die Gläubiger müssen darauf vorbereitet sein.

Bail-In-Debt

Ich stimme Ihnen zu, Bail-In, d. h. Gläubiger gehen in Haftung, sollte selbstverständlich sein. So war mein naiver Glaube bis 2007. Aber was wir danach gesehen haben, ist eine einzige Serie von Ausnahmen, die man nur mit einem geradezu zwanghaften Rettungsdrang erklären kann, der etwas damit zu tun hat, dass Aufsichtsbehörden im Moment der Krise nicht wissen, ob sie durch eine Inhaftungnahme der Gläubiger eine noch schwerere Krise am nächsten Tag auslösen. Das betrifft auch die Versicherungsgesellschaften, aber es betrifft in erster Linie die Banken. Wir haben uns überlegt, dass wir das Ganze nur lösen können, wenn wir mit offenen Karten spielen, wenn wir also nicht in einem geheimen Arrangement an einem Freitag irgendjemanden in die Haftung reinziehen, sondern das ganz klar vorher annoncieren: „So sieht unsere Haftungspolitik aus. Bitte bedenkt das, wenn ihr die Papiere kauft, preist das ein.“ Da kommt die Erwartung enormer Preissteigerungen für Fremdkapital von Banken her. In Zukunft kann der Markt nicht mehr stillschweigend davon ausgehen, dass hier am Ende doch gerettet werden wird. Das soll eben nicht mehr sein. Das treibt die Preise hoch. Das wird die Preise auf der Aktivseite steigern, also Kredite werden teurer. Das hat alle möglichen Auswirkungen, da stimme ich Ihnen völlig zu, nicht unbedingt, dass der Spread für die Banken sinkt. Das glaube ich nicht, aber für die Industrie, für die Volkswirtschaft sind das enorme Kosten. Das sind aber die echten Kosten, die das Finanzsystem tragen und transportieren muss.

Theodor Weimer:

Das ist ein sehr zentraler Punkt, an dem wir gerade diskutieren: das Thema G-SIFIs, systemrelevante Banken. Natürlich ist es so, dass man einen zusätzlichen Kapitalpuffer bekommt. Doch Investoren interpretieren sofort Moral Hazard. Es ist doch unglaublich, dass eine Bank, die objektiv schlechter in den Zahlen dasteht als meine Bank, eine günstigere Refinanzierung hat. Das ist ein weiches Signal. Ob gewollt oder nicht, die Investoren werden mit den Papieren eher in G-SIFIs gehen als in Nicht-G-SIFIs. Alles andere ist naiv.

Allgemeine Diskussion

Publikumsfrage 1:

Wenn man sich die Finanzkrise anschaut, waren unter den Banken, die umgefallen sind, gerade keine Universalbanken, sondern im Allgemeinen entweder Investmentbanken klassischer Couleur oder zumindest Monoliner. Was ist Ihre Antwort darauf?

Publikumsfrage 2:

Wie realistisch sehen Sie es, dass es in Europa ein Sustainable Business Model für einen Securities Broker-Dealer nach US-Vorbild gibt? Ein US Broker-Dealer hat keinerlei Wettbewerb durch kleinere Banken. In Europa ist das nicht der Fall. Da habe ich wesentlich mehr Wettbewerber. Wenn ich jetzt vielleicht auch noch eine Finanztransaktionssteuer oben drauf kriege, ist nicht ganz klar, wie letztendlich so ein Broker-Dealer ausgegliedertes Finanzhandelsinstitut überhaupt nachhaltig operieren kann, für uns jedenfalls nicht.

Theodor Weimer:

Die Wahrscheinlichkeit ist Null. Die Antwort ist kurz.

Publikumsfrage 3:

Vielen Dank für Ihre Ausführungen. Eine Anmerkung und eine Frage. Die Anmerkung zu dem Thema, das Herr Weimer angesprochen hatte, zur Verbandelung von Staaten und Banken. Hier könnte man fast den Eindruck bekommen, dass es regulatorisch gewollt ist durch Basel II, null Prozent Risikogewichtung zu bekommen, das war die Verlobung, und mit Basel III, mit der CRD IV, kommt die Heirat ganz offiziell. Thema LCR und den High Quality Liquid Assets, die dann Banken halten müssen. Ich denke, da wird eine große Nachfrage nach Staatspapieren garantiert werden.

Meine Frage bezieht sich auf die Regulierung im Allgemeinen. Es ist eine ganze Menge, was momentan auf dem Tisch ist. Dann haben wir über Bankenverhalten gesprochen, dass Regulierung immer ein gewisses Incentive setzt. Und durch diese Menge an Regulierung, die wir haben, werden bestimmte Geschäfte wie z. B. Leveraged Finance relativ unattraktiver und andere Geschäfte attraktiver. Oder schätzen Sie das als ein Risiko ein, dass wir hier die Banken mehr oder weniger gleichschalten und wir hinterher eine Art Monokultur haben, die die Mutter aller systemischen Risiken ist, so dass wir beim nächsten Mal nicht einzelne Institute haben, die ausscheiden, sondern gleich die ganzen Banken die gleichen Probleme erreichen?

Jan Pieter Krahen:

Vielen Dank für die Fragen. Ich fange mit der ersten an, die mir gestellt wurde. Es gibt keine empirischen Beweise dafür, dass das Trennbankensystem besser ist. Banken, die in der Krise waren, waren in der Regel entweder Retailbanken oder spezialisierte Investmentbanken. In der Tat, das schreiben wir auch im Bericht. Man kann nicht sagen: Der Geschäftstyp war der eigentliche Krisentreiber. Das hat einfach alle betroffen, in verschiedenen Ländern, zu verschiedenen Zeiten. Von daher ist unser Ansatz nicht institutsbezogen, sondern richtet sich ausschließlich nach der Idee der Abwickelbarkeit. Wir wollen mit unserem Vorschlag eigentlich gar nicht in Geschäftsmodelle eingreifen und sagen: Das ist Good Banking oder Bad Banking. Das einzige, was wir machen, ist zu sagen, es gibt einen Bereich,

den man in kurzer Zeit definitiv nicht zerlegen kann. Dabei handelt es sich um das Handelsgeschäft und zwar unabhängig davon, ob es Kundenhandel oder Eigenhandel ist. Das Handelsgeschäft unterscheidet sich von anderen Gruppen, da es eine große Vernetzung und Komplexität in den Geschäftsablauf, auch eines Einzelinstituts, hat und man es deshalb nicht zerlegen kann. Deswegen haben wir damit Irresolvability, Zerlegbarkeit, ausgeschlossen. Das ist der einzige Eingriff. Über Geschäftsmodelle äußern wir uns nicht.

Wir haben viel Zeit in der Kommission darauf verwendet, Interviews mit Vertretern von Instituten praktisch aller großen europäischen Häuser zu führen, um zu erfahren: Was ist euer Geschäftsmodell? Wie ist das durch die Krise gekommen? Warum ist das resilient oder nicht? Da war das Fazit: Es ist hoffnungslos und ohnehin auch ein völlig unverschämter Anspruch eines Regulierers, zu sagen: Das ist Good Banking oder Bad Banking.

Ihre Frage mit der Monokultur ging im Grunde auch in die gleiche Richtung. Das einzige, was ich sehe ist, dass sich Broker-Dealer-Strukturen hier in Europa herausbilden würden. Und wie würden die vorgehen? Da bin ich anderer Meinung als Sie. Ich glaube, Broker-Dealer-Strukturen könnten in Europa durchaus existieren. Wir dürfen nicht vergessen, dass sich Broker-Dealer-Strukturen in Konkurrenz zu integrierten Institutionen in den letzten 20 Jahren nicht entwickelt haben, aber wir würden jetzt eine neue Situation schaffen, die für alle Beteiligte gilt. Das heißt alle größeren Institute, Ihres wahrscheinlich eingeschlossen, würden ihren Handelsbereich abgliedern, würden einen Broker-Dealer schaffen und würden damit letztendlich in Konkurrenz zu den anderen 30 treten, die solche Probleme auch haben und die entweder selbst einen gründen oder sich direkt im Fremdgegeschäft an einem anderen Broker-Dealer orientieren. Das ist die neue Wettbewerbslandschaft. Werden dadurch bestimmte Produkte und Geschäftsmodelle unmöglich gemacht? Auch da könnte man im Detail drüber nachdenken. Ich tue das derzeit auf der Forschungsseite und bin nicht der Meinung, dass wir damit spezifische Geschäftsmodelle unmöglich machen.

Theodor Weimer:

Bevor ich ein Broker-Dealer werde, kann es sein, dass ich das Geschäft nicht mache. Und wenn ich das Geschäft nicht mache, erhöht das die Marktkonzentration genau wie der Herr es ausgeführt hat. Ich teile Ihre Auffassung, dass Regulatorik, wenn sie effizient und effektiv ist, dazu führt, dass bestimmte Geschäfte eben nicht mehr gemacht werden. Das ist ja gerade gewollt. Gleichschaltung hat in Deutschland einen schlechten Klang, deshalb würde ich mich davon distanzieren, aber dass Regulatorik, wenn sie effektiv ist, dazu führt, dass gewisse Geschäfte nicht mehr gemacht werden und andere vielleicht mehr gemacht werden und damit Prozyklizität und Marktkonzentration gefördert wird, was tendenziell für die Finanzstabilität gefährlich ist, das teile ich.

Ich behaupte, wir betreiben Regulatorik nicht unter einer Zielfunktion. Wir betreiben Regulatorik heute in Deutschland als Überzeugungstäter dergestalt, dass wir sagen, wir wollen das System stabiler machen. Das ist das, was wir als Oberziel hinschreiben. Wir müssen aber in der Tat jede regulatorische Maßnahme auf sekundäre Auswirkungen überprüfen, sprich Auswirkungen auf die Volkswirtschaft, und wir müssen sagen, ob es nicht indirekt mehr Finanzinstabilität durch die Auswirkungen der Regulatorik gibt. Soweit gehe ich nicht. Ich glaube, da gibt es so etwas wie eine U-Kurve. Man muss mehr regulieren, unbedingt, das ist gar keine Frage. Aber man darf das Kind, wie man in Deutschland sagt, nicht mit dem Bade ausschütten. Irgendwann kommt der Punkt, da kippt die Pareto-Wirkung, die volkswirtschaftliche Auswirkung, die positive Auswirkung von Regulatorik, wie das im Übrigen bei allen Dingen der Fall ist. Und das ist eine schwierige Geschichte, aber das ganze Thema der Nullgewichtung der Staatsanleihen, ist nach wie vor da. Ich meine, es wäre das Leichteste gewesen zu sagen, Staatsanleihen werden mit ihrem tatsächlichen Risiko gewichtet. Eines ist klar: Wir

haben keinen risikolosen Zins mehr. Das Shareholder-Paradigma ist an der Ecke nicht mehr in Ordnung. Wir sind auf der Suche nach neuen Paradigmen. Aber eines ist klar: Wenn man keinen risikolosen Zins hat und die Staaten in der Tat Risiken beinhalten, indem was sie tun, dann muss man die Risikogewichtung einführen. Alles andere ist inkonsistent.

Jan Pieter Krahen:

Da stimme ich Ihnen völlig zu. Ich denke auch, wir sind auf dem Weg dahin. Es haben mittlerweile sehr viele auch von der Regulierungsseite erkannt, dass das so nicht weitergeht. Aber man weiß natürlich auch, dass eine abrupte Umstellung selbst einen Schock auslöst, der zu einem ähnlichen Fiasco führen würde, wie wenn man es auf lange Sicht gar nicht macht.

Theodor Weimer:

Aus meiner Sicht ist das das Grundproblem. Wir haben kein Erkenntnisproblem in der Sache, mehr ein taktisches Umsetzungsproblem in der Regulatorik und wie wir dieses entflechten. Jeder sagt, wenn wir jetzt in der Kürze der Frist zu radikal rangehen, dann mag das System instabil werden. Und da ist der Lehman-Effekt brutal. Wir haben geglaubt, Lehman könne man abwickeln, es passiert schon nichts, und plötzlich hat das eine gigantische Krise ausgelöst. Es traut sich keiner mehr, heute wirklich radikale Lösungen vorzuschlagen. Was richtig ist, wissen viele Leute, glaube ich, aber wie man es taktisch aufsetzt, ohne dass das System auf den Weg zur richtigen Lösung kollabiert, das ist das Problem.

Jan Pieter Krahen:

Ich möchte noch eine Bemerkung machen. Es wird behauptet, dass es bestimmte Geschäfte in Zukunft nicht mehr geben wird, wenn wir diese Auftrennung nach Liikanen hätten. Ich würde gerne mal Beispiele dafür sehen. Ich bin nicht davon überzeugt, dass das so ist. Ich glaube, alles das, was wir heute machen, können wir in einem System mit einem getrennten Broker-Dealer und einer Universalbank replizieren, um von der Idee wegzukommen, dass wir Investmentbanking und Commercial Banking trennen, was oft gesagt wird. Unser Vorschlag ist nur, den Trading-Bereich vom Universalbanking zu trennen. Was dann nicht mehr gehen soll, das habe ich bisher noch nicht gesehen.

Und ein zweiter Punkt, zu der Nullgewichtung und der Nachfrage nach sicheren Anlagen. Diese werden natürlich ein großes Thema sein in der Zukunft. Wo sollen die denn herkommen, wenn es keine Staatsanleihen sind? Wenn wir sagen, wir gehen auf echte Ausfallrisikobewertung, dann gibt es einen riesigen Run auf deutsche und amerikanische Anleihen usw., den es ja sowieso schon gibt. Aber für andere Staaten wird es sehr schwer, sich zu refinanzieren. Das ist auch der Punkt, an dem wir wieder an Verbriefung denken werden, wo also die ganze Verbriefungstechnik oder strukturierte Finanzierung nach einigen Jahren des Ausruhens wieder einen Frühling erleben wird.

Machen wir noch eine zweite Fragerunde.

Publikumsfrage 4:

Herr Weimer, Sie kennen Martin Hellwigs letztes Buch. Er sagt, die einzige Lösung ist, 30 bis 40 Prozent Eigenkapital in den Banken zu halten, dann sind wir gerettet. Ich hätte gerne Ihre Meinung dazu.

Publikumsfrage 5:

Herr Dr. Weimer, zwei Fragen. Die erste ist die Folgende: Wie lautet Ihre Rendite oder Ihre Traumrendite? Sind es mehr oder weniger als 25 Prozent? Und die zweite Frage: Denken Sie, eine Verbesserung des Kernkapitals durch eine Abschreibung des Goodwills ist als moralisch zu bewerten?

Theodor Weimer:

Martin Hellwig hat wie immer Recht. Ganz klar ist: Banken brauchen mehr Eigenkapital. Es ist aber völlig unklar, wo das Eigenkapital herkommen soll. Durch Thesaurierung 30 bis 40 Prozent mehr Eigenkapital zu kriegen ist ein Traum. Ich sitze auf 24 Mrd. Eigenkapital in der Hypovereinsbank, wir sitzen auf Tangible Equity von 50 Mrd. in der Gruppe. Wir können ja mal ausrechnen, wie viel mehr 30 Prozent ist.

Wer investiert denn heute noch in Banken? Wo gibt es die Long-Investoren für Banken? Die gibt es im Moment nicht, weil die Regulatorik zu viel Unsicherheit schafft. Das ist ganz klar. Im Übrigen – ich korrigiere mich leicht – es gibt Long-Investoren für Eigenkapital amerikanischer Banken und sonstiger Banken, aber nicht für europäische Banken. Das ist ja das Problem. Das ist ein Teil der großen Misere, mit der wir derzeit kämpfen.

Zur anderen Frage: Das Thema der gewünschten Eigenkapitalrendite ist ja eine Frage der Vergangenheit, die heute nicht mehr primär relevant für uns ist. Primär relevant heißt, treibt mich nicht um. Warum? Ich habe ungefähr Kapitalkosten in der Größenordnung von 12 Prozent, die mir meine Controller vorrechnen. Ich verdiene keine 12 Prozent. Ich zerstöre jedes Jahr als ziemlich profitable Bank Shareholder Value in großem Maße. Und das wird auf Jahre so sein. Da bin ich nicht der Einzige. Ich gehe davon aus, dass die Banken strukturell nicht über 10, 12 Prozent Eigenkapitalrendite nach Steuern generieren können. Ich sehe überhaupt keine Chance dafür. Das ist ja genau das Problem.

Es gibt kein Geschäftsmodell, das vor dem Hintergrund der Regulatorik, vor dem Hintergrund der Wettbewerbsszenarien im Niedrigzinsumfeld, eine höhere Rendite zulässt, es sei denn, man macht Geschäfte, die zumindest teilweise wieder schnell anrücklich werden. Und wir haben doch die Situation, gesellschaftspolitisch gesprochen, dass die Gesellschaft nicht mehr verstanden hat, dass Banken Risiko transformieren, d. h., auch Banken nehmen Risiko. Banken müssen mit Risiko optimieren, müssen mit Risiko arbeiten. Weil das aber nicht mehr akzeptiert wird, gehen wir brutal auf die Risikobremse. Wenn ich Ihnen meinen Value at Risk verraten würde, den ich vor 18 Monaten hatte und den ich jetzt habe, dann ist das ein lächerlich geringer Value at Risk. Und die Ausnutzung des Value at Risk sinkt immer weiter. Ich brauche dafür auch weniger Eigenkapital. Wir reden immer – auch Martin Hellwig und andere – über mehr Eigenkapital. Was machen denn Banken, wenn sie kein Eigenkapital kriegen? Sie reduzieren ihre Aktiva. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht in den Teufelskreis kommen. Wir sparen uns zu Tode, weil es kurzfristig nach Prinzipal-Agent-Theorie optimal ist und langfristig sind keine neuen Geschäftsmodelle entwickelt worden.

Also die Antwort ist: 10 bis 12 Prozent davon träume ich, aber davon bin ich noch entfernt. Wie gesagt, letztes Jahr waren wir die profitabelste Bank der Republik. Aber dennoch, kriege ich das nicht hin.

Jan Pieter Krahen:

Wenn ich ein Schlusssstatement machen kann, dann möchte ich nur anknüpfen: Mehr Eigenkapital oder mehr Fremdkapital ist letztlich eine Frage danach, was die Märkte absorbieren oder aufnehmen können. Für beide Fälle gilt: Mehr haftendes Kapital ist wichtig. Und auch das Fremdkapital ist etwas, was in Zukunft eine viel stärkere Haftungsfunktion nach Außen signalisieren wird. Unser Vorschlag, das über Fremdkapital zu machen, ist da einzuordnen.

Theodor Weimer:

Ich glaube, wir müssen uns, gerade in Deutschland, immer klarmachen, dass eine Volkswirtschaft wie unsere, die am Welthandel hängt, am Export hängt - unser Export ist so groß wie das Sozialprodukt Russlands - ohne ein sophistiziertes Banking, ohne ein Banking mit diesen „vermaledeiten“ Investmentbanking Produkten, sich überproportional selbst schadet. 80 Prozent der Produkte, die wir anbieten, werden von unseren Mittelständlern genutzt. Derivate, Zinsderivate, Foreign Exchange Derivate, das sind heute Brot- und Buttergeschäfte, die aber in die Derivatestruktur eingehen. Wenn ich mir angucke, mit welcher Naivität da Nominalwerte gerechnet werden, noch nicht einmal genettet wird, da wird einem Angst und Bange. Aber noch mal, prosperierende Volkswirtschaften brauchen gesunde, gute Banken. Das zweite ist, wir müssen uns sehr deutlich machen, was für ein Bankensystem wir wollen. Wollen wir letztlich ein verstaatlichtes Bankensystem, weil wir nur dem verstaatlichten Bankensystem trauen oder wollen wir ein privates Bankensystem. Gibt es da Einigkeit oder gibt es keine Einigkeit? Das muss die Gesellschaft entscheiden. Das ist ein Primat, das in Demokratien gegeben sein muss.

Es gibt eine ganz tiefe Suche bei uns im Management, bei Leuten wie mir, die auch ein bisschen Spaß an solchen Themen haben. Was ist eigentlich das Paradigma, wie ich eine Bank steuere? Die Bank wird nach Shareholder Value gesteuert, die Bank wird also einseitig gesteuert, sehr stark determiniert durch Kapitalinteressen. Tatsächlich ist der Faktor Kapital nicht mehr knapp. Wir reden mehr über Anlagenotstand als über Kapitalknappheit. Ist es vor dem Hintergrund, dass Zentralbanken zunehmend in der Position sind, in das politische Vakuum einzuspringen und damit den Silver Bullet der niedrigen Zinsen auch verschossen haben, überhaupt noch gerechtfertigt, Kapital, was man zu fast null Prozent Zinsen bekommt, so hoch zu gewichten? Brauche ich nicht ein neues Paradigma? Und das Capital-Asset-Pricing-Model, Modigliani Miller, Prinzipal-Agent-Theorie, ist alles ziemlich ad absurdum geführt. Herzlichen Dank.

Jan Pieter Krahen:

Herzlichen Dank auch von meiner Seite.